Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 16

Artikel: Freude! Autor: H.O.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639307

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 16 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

16. April 1938

Ostern

Sei uns gegrüßt, du Ostermorgen, Mit deinem hellen Morgenschein; O, sent' auch deine Friedenswonne Ins trübe Menschenberz hinein.

Zu lang schon treiben Groll und Rachsucht Und Neid darin ihr frevles Spiel, Und leiten immer ferner, weiter Es ab von seinem beil'aen Ziel. Hin raset es im blinden Wahne, Schon irrig an sich selbst und Gott, Und treibet mit dem eignen Heile, Mit andrer Glück, nur frevlen Spott.

Darum, o heil'ge Ofterfeier, Geh' auch in Bölferherzen ein! Den bösen Zwist der Nationen, Laß endlich ihn begraben sein!

Laß Zwietracht, Haß und Brudersehde Wie Nachtgespenster bleich verwehn, Und Liebe, Eintracht und Bersöhnung Zu neuem Leben auferstehn.

Walter Schweizer.

Freude!

Ich blättere im alten Liederbuche. Da stehen sie, die schmucklosen Beisen: "Heiterkeit in der Natur", "Frisches Leben", "Rundgesang im Freien", "Die schöne Welt" und so viele andere, die im gleichen Sinne gedichtet und in Töne gesetzt wurden.

Ach ja, man braucht fein unbedingter Lobpreiser der früheren Zeit zu sein, aber das läßt sich nun einmal nicht leugnen: die Ruhe des Gemütes, die unsere Borväter besaßen, ist dahin. Immer werden wir angetrieben: "Begehren sollst du, sollst begehren!" und das Ergebnis von all dem Haften ist doch nur ein Berschmachten nach Begierde inwitten des Genusses.

Damals klang der Ruhm der Genügsamkeit, damals ergötte man sich am Einfachen, und eine innige Berbundenheit mit der Natur machte die Menschen froh. Wahrhaft kindlich erscheinen uns die Seelen, die namentlich um Ostern und im Lenz von einem tiesen Glücksgefühl bewegt wurden.

Aus solchem Geiste heraus ist einst auch Höltys "Aufmunterung zur Freude" entstanden.

"Wer wollte sich mit Grillen plagen, so lang uns Lenz und Jugend blühn!" rust der Dichter aus, der in so frühen Jahren aus dem Leben geriffen werden sollte und dessen Boesie eine wehmütige Todesahnung war. Er gibt sich mit ganzem Herzen den Freuden hin, die diese Welt zu bieten hat. Da rauscht ihm der Wiesenguell, da scheint der liebe Wond, da erlabt ihn der Saft der Purpurtraube, und ein Kuß auf einen roten Mund ist seine Wonne.

Und wenn wir uns nun prüfen, ob wir denn die Fähigfeit zum Abstreisen der Alltagssorgen völlig eingebüßt haben, so dürsen wir sprechen: Nein! Im Innersten sind auch wir heute noch imstande, schlicht und einsach zu empfinden, wir sollen nur den Mund dazu haben.

Unsere Zeit will alles sachlich, nüchtern und steptisch angeschaut und behandelt wissen, und es ist auch durchaus recht, wenn wir uns von Sentimentalitäten freihalten, denn in ihnen steckt viel Unwahres. Aber hüten sollen wir uns davor, mit der Unsechteit zugleich die Seligkeit des Fühlens zu bespötteln, denn sie gehört zu den wertvollsten seelischen Gütern, und wer ihrer bar ist, der lebt arm dahin.

Aber wer könnte denn ihrer bar sein? Wer geht jett des Morgens an seine Arbeit, schaut in den Sonnenschein hinaus, läßt das frische Grün, die schimmernden Blüten, die selbst in der Stadt nicht sehlen, in seine Augen leuchten und käme nicht zu der Erkenntnis, daß der Idealismus nicht auszurotten ist aus den Herzen der Sterblichen, derer kleine Spanne ihrer Tage unsagbar viel Leides, aber auch unendlich viel der Freude umfaßt?

Wir streben vorwärts, ersinnen und ersinden, was das Leben besser und beguemer zu ertragen macht, wir ändern mühsam im Lause der Jahrhunderte die ganze Daseinshaltung, der Schöpfer aber spricht in jedem Jahre sein urewiges, allgütiges "Werde!" und sieh: da schwillt es um uns auf in Willionen Knospen, da sodern sich die Beete in die Höhe, da beginnt es,

sich zu färben in tausend Abstusungen heute wie schon vor langen, langen Epochen, — immer das Alte, und tropdem immer das nie geschaute Junge, Reizende, Neue, und wir stimmen mit Höltn ein: "O wunderschön ist Gottes Erde!"

In diesem Worte kommt all das Entzücken, alse die Dankbarkeit zum Ausdruck, die uns beim Anblick der verjüngten Natur, dem Urbilde der Kraft, der höchsten Lust, der erhabensten Größe und der ewigen Gesehmäßigkeit mit brausender Gewalt durchfluten. Die "Schönheit an sich" ist es, die sich da draußen entsaltet. Sie weiß nichts von Kunst- und Formregeln, und dennoch rundet sich alles an ihr in der vornehmsten Harmonie, und wir reich begabten Menschenfinder, wenn wir danach trachten, in der Kunst ein wenig der Natur nahe zu kommen, wir stehen schier ratlos vor der Selbstverständlichkeit dieser Schönheit, wir leiten ästhetische Gesehe über Gesehe aus ihr ab und suchen danach zu handeln, und dabei ist ein Grashälmchen mit seinem blinkenden Tautropsen an der Spize herrlicher als alles Künstliche, befriedigender und — unerreichbar, unnachahmlich.

In der Fülle des Frühlings ist dem Menschenherzen etwas gegeben, wosür es frei schwärmen und sich reuelos begeistern kann. Denn diese Begeisterung ist ein Gegenstück des Geschöpfes an seinem Schöpfer, und ist es auch nur eine kleine Gabe: sie wird freundlich angeschaut, denn sie ist ein Zeichen dafür, daß wir wissen: die Erde ist "wert, darauf vergnügt zu sein".

Sicherlich! Es ist traurig vieles unvollkommen hienieden, es gibt traurig viele Menschen, die das Frühlingsjauchzen nicht vernehmen vor der hohl dröhnenden Stimme der Not, vor dem Pochen der Sorge an ihre Tür, aber die anderen, die es besser haben, die ein Bergnügen im edelsten Sinne an der Welt spüren dürsen, werden aus der Frühlingserfenntnis das Pslichtgesüßlschöpfen, den leiblich und geistig Armen zu helsen, damit auch diese auf Erden vergnügte Menschen sein können. Die Erde ist's wert, daß alle, die auf ihr wandeln, imstande sind, die Schönheit der Natur und darin Gott zu schauen, und niemand, der den Frühling genießt, wird sich in all seinem Wohlgesallen dem Wunsche verschließen können, das eigene Mitleid mit fremden Schmerzen zur Mitsreude der anderen umzuwandeln.

Wert ist die Erde, vergnügt auf ihr zu sein, darum seien wir denn auch Menschen, die dieses Vergnügen verdienen, edel, hilfreich und gut, und unsere Gedanken seien rein und blank wie ein Frühlingsmorgen. So wenig wir freilich mit aller Runst ein echtes Blättchen herzustellen vermögen, so wenig werden wir zu der hohen Schönheit und Abgeklärtheit gelangen, die aus der Natur erstrahlt, aber wenn wir bei dem Bewußtsein des Unvermögens gleichwohl in unserem Streben verharren, so birgt eine solche Arbeit an uns selbst schon den Lohn in sich.

Uns von dem Bulft des Unerquicklichen zu entlasten, den das öffentliche Leben und den die geschäftlichen und gesellschaftlichen Berhältnisse auf uns häusen, ist die Osterzeit köstlich geeignet. Böllige Erlösung zwar aus den Banden, die uns umspannen, gibt es nicht, aber recht tiese Atemzüge in der Lenzessluft bewirken, daß sich die Seele auf sich selbst besinnt, sich hoffnungs- und glaubensvoll aufrafft aus allem, was sie bemmen und herabstimmen will und in aller Demut stolz aus wahrster Empfindung und Erfahrung heraus mit dem Dichter jubelt:

"O wunderschön ist Gottes Erde Und wert, darauf vergnügt zu sein. Drum will ich, bis ich Asche werde, Mich dieser schönen Erde freun!"

H. D. E.

Wie man früher Ostern feierte

Von Walter Schweizer

Es war alljährlich im April, im "Oftermanoth" — "Oftermonat", wie Kaiser Karl der Große ihn später nannte — als unsere altheidnischen Vorsahren ihr "Oftarasest" begingen, geseiert zu Ehren ihrer Frühlingsgottheit "Ostara", unter deren

leichten Schritten die ersten Beilchen emporsproßten. Dankbaren Herzens wurden ihr die ersten Blumen, Bögel, Falter, Käser gewidmet, das heißt, diese galten als ihre ersten Gaben als etwas Geheiligtes, das man froh begrüßte und hoch und wert hielt

Acht Tage währte die Dauer dieses germanischen Frühlingssestes; in den "Osterwäldern" wurden Bäume gefällt, und mächtige "Osterseuer" auf den "Osterbergen" angezündet, um sinnbildlich dadurch auszudrücken, daß die steigende Sonne des neuerblühten Jahres neuen Freudenschein, neues Licht und neues Leben bringe.

Als dann das Christentum den sichtbaren Lenz mit dem unssichtbaren einte, den ewigen inneren Frühling mit dem äußeren der Natur, das Erwachen der Schöpfung aus dem Winterschlase mit des Heilands Tod und Auserstehen, da verband man diese Doppelseier zu einem frohen Freudenseste "Ostern". Und weil der Erlöser an einem Sonntag auserstanden und am Tage seiner Kreuzigung Vollmond war, setzte im vierten Jahrhundert das Konzil zu Nicäa sest, daß das Auserstehungssest stets am Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling geseiert werden sollte, also wenn dieser Vollmond selbst auf einen Sonntag fällt, auf den nächstolgenden Sonntag. Frühlingsvollmond heißt der erste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche, der frühestens am 21. März, spätestens am 18. April eintritt. Das christliche Ostersest fann nie vor dem 22. März und nach dem 25. April gregorianischen Stils sein.

Ursprünglich beging die Kirche während mehrerer Jahrhunderte den Kreuztod des Heilands und dessen Auserstehung durch zwei besondere Feste, bis die düstere Trauerzeit der ersten Karwoche mit der hellen Ostersreude zu einem einzigen Fest sich verschmolz, das anfänglich drei Tage dauerte, um erst im 11. Jahrhundert auf zwei beschränft zu werden. Wanche von den uralten Bräuchen aber gingen mit auf Ostern über, nur daß die Beziehungen sich änderten und vertiesten, indem an die Stelle des äußeren Lichtes der Welt das innere trat. Besaßen doch die alten Germanen des Altertums sogar schon ihre "Ostereier", das heißt, sie teilten zum Frühlingssest rote Gier aus, denn das lebhafte Rot ist ja die Farbe der Freude, während das kleine Givon jeher schon als Symbol der Welt und der Fruchtbarkeit des warm pulsierenden Lebens galt.

Bas die Feier des Ofterfestes in altchriftlicher Zeit betrifft, so war dieselbe eine sehr hohe, heilige, streng firchliche, ohne weltliche Luft und Fröhlichkeit. "Chriftus ist erstanden", lautete der allgemeine Gruß des Friedens und der Freude, mit welchem man sich einst begrüßte am größten aller Feste des ganzen Kirchenjahres. Frühmorgens ging man in die Gotteshäuser, ja ver= brachte sogar einen Teil der Nacht in demselben. Mit Blumen bestreut waren die Eingänge und die Wege dorthin, und knojpende Zweige, blühende Pflanzen schmüdten das Innere der= felben. Fahnen wallten feierlich von den Altären. Nachdem die Segnung der Speifung stattgefunden, folgte eine größere Prozession bevor der Gottesdienst begann, und nach der langen Feier fanden gemeinschaftliche Oftermahlzeiten statt, "Liebes= mähler", bei denen auch die Armen ihr Teil erhielten. Gibt es doch noch heute fromme Stiftungen, die an diesen alten Brauch erinnern. Auch gab man zu Oftern Gefangenen das hohe Gut der Freiheit wieder; außerdem aber fand die eigentliche Tauffeier der altdriftlichen Welt größtenteils am Auferstehungsfest Statt

Der Name "Ostern" ist schon verschieden gedeutet worden. Zum Beispiel will man ihn von "Osten" abgeleitet wissen, weil mit dem Worte "Osten" unzertrennlich ja der Begriff des Sonnenausganges, der Auferstehung also, sich verbindet. Allgemeiner ist indessen die Deutung, daß es von dem altgermanischen "Ostara" abstammt, von dem Begriff des Lenzes folglich, den unsere Vorsahren einst so hoch und heilig hielten, und den das Christentum dann zur schönsten Blüte entsaltete: als Aufgang der himmlischen Frühlings= und Freudensonne.